

BESPRECHUNGEN

Geschichte

COHN, Norman: *Die Sehnsucht nach dem Millennium*. Apokalyptiker, Chiliasten und Propheten im Mittelalter. Freiburg: Herder 1998. 411 S. Kart. 29, 80.

„Alles vergeht“, was angefangen hat, sagt der Volksmund; und weil die Zeit selbst einmal angefangen hat, so wird auch sie vergehen. Da wiederum der Mensch, der in der Zeit lebt, von ihrem Ende nicht mehr berichten kann, muß er sich darauf beschränken, das Ende vorauszusagen. Solche Prophezeiungen sind glaubwürdiger, wenn sie eine Autorität zu decken oder wenn die Zeit ihre Fülle erreicht zu haben scheint. Noch stärkere Anziehungskraft übten aber Voraussagen eines Endkampfes und einer sich anschließenden, langen irdischen Zeit des Friedens und Wohlstandes aus.

Beide Hoffnungen befriedigte die jüdisch-christliche Botschaft. Das 20. Kapitel der Apokalypse, der Geheimen Offenbarung des Johannes, spricht von solchem Kampf. Es läßt ihn mit dem Sieg des Engels enden und in eine tausendjährige Herrschaft einmünden. Sind aber diese tausend Jahre vollendet, wird der Satan wieder freigelassen werden, um sich in dem nun wirklich letzten Kampf endgültig geschlagen geben zu müssen. Das Jüngste Gericht wird folgen und sich die neue Welt Gottes errichten. Am Endkampfgedanken und dem eines tausendjährigen Reiches, eines Millennium oder eines Chilion, entzündeten sich seit den ersten Jahrhunderten nach Christus zahlreiche Sehnsüchte, verbreiteten und vergrößerten sich meist innerhalb der sozialen Unterschichten und wurden gierig von unzufriedenen Gruppen der mittelalterlichen Gesellschaft aufgegriffen.

In dreizehn Kapiteln stöbert Norman Cohn den Bewegungen und ihren Personen nach, blättert ihr Schicksal auf und weist auf Querverbindungen wie Fernwirkungen hin. Tertullian und Joachim von Fiore, die Katharer und die Geißler, der Pfeifer von Niklashausen und der Wiedertäu-

ferkönig Johann von Leiden und viele andere setzten Massenbewegungen in Gang, überwiegend aus Laien zusammengesetzt und oft antiklerikal ausgerichtet. So gehörte die offizielle Kirche auch zu ihren ersten Feinden. Zudem lebten apokalyptische, chiliastische und millenaristische Bewegungen aus Umdeutungen der Heiligen Schrift, weltfremden Gleichsetzungen und Dämonisierungen. Daß Jesus selbst vor solchen Vorhersagungen gewarnt hatte, ließ der Fanatismus nicht gelten; die Erfahrung, daß das Paradies auf Erden nur auf dem Weg über die Hölle zu erreichen war, wurde in den Wind geschlagen, und es war den Bewegungen ein Anliegen, gerade die Juden zu verteufeln. So ist es nicht erstaunlich, daß den Weg zum Millennium oft Pogrome und Massaker säumten. Auf die europäische mittelalterliche Gesellschaft beschränkt schweift der Blick Cohns selten einmal hinaus, einmal zu anderen Kulturen, nämlich zu einer millenaristischen Zulubewegung, und nach vorne, auf Moeller van den Brucks Schrift vom „Tausendjährigen Reich“.

Der Autor verfaßte dieses Werk unter dem Eindruck der Jahre 1933 bis 1945. 1961 wurde es erstmals ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: „Das Ringen um das tausendjährige Reich. Revolutionärer Messianismus im Mittelalter und sein Fortleben in den modernen totalitären Bewegungen“. Von solcher „problematischen Analogie“ rückte Cohn in der Neuauflage ab (399). Doch wird man wiederum auch die Trennung zwischen beiden Bewegungen, den mittelalterlichen und denen des 20. Jahrhunderts, nicht so scharf vornehmen dürfen, daß die jüdisch-christliche Hintergrundsfolie des Nationalsozialismus (wenn man nur an die Beziehung des Hauses Richard Wagner zu Hitler denkt) und des Marxismus-Leninismus (Marx war Jude) für unerheblich erachtet und verworfen wird.

Der Anmerkungsteil der Neuauflage unterscheidet sich nur wenig von dem der Erstauflage.

Dankbar begrüßt man deswegen das Nachwort von Achatz von Müller (385–403) zu „Chiliasmus und Sozialgeschichte. Zur Forschung nach Cohn“. Kleinere Fehler der ersten Ausgabe wurden nicht immer berichtigt: so trägt Gratian nicht den Vornamen „Franciscus“ (214). Dies mindert nicht Information und Ansatz dieses Buches, welches einmal mehr aufzeigt, daß das Christentum aus der europäischen Geschichte nicht wegdenkbar ist, nicht in seiner Ohnmacht und Macht. Meist blieb sein eigenes Erlösungsangebot unverstanden gegenüber der eruptiven Suche des Menschen nach Rettung seiner selbst; und trotzdem bediente sich diese Suche der christlichen Bilderwelt. Das Christentum wirkte, so zeigt Cohn, nachhaltiger in der Art der Einkleidung seiner Botschaft (den Bildern, den Gleichnissen, einzelnen Geschehnissen) als mit der Botschaft selbst.

Norbert Brieskorn SJ

RIBHEGGE, Wilhelm: *Das Parlament als Nation*. Die Frankfurter Nationalversammlung 1848/49. Düsseldorf: Droste 1998. 170 S. Kart. 26,-.

Jahrestage regen zur Beschäftigung mit der eigenen Geschichte an. Dies gilt für Menschen ebenso wie für Nationen, zumal dann, wenn sie an positive Ereignisse der Vergangenheit erinnern, mit denen eine Identifikation leichtfällt. Der demokratische Verfassungsstaat in Deutschland hat bekanntlich wenige solcher identitätsstiftenden historischen Fixpunkte. Einer davon ist das Jahr 1848, in dem sich in der Frankfurter Paulskirche die Nationalversammlung anschickte, einen deutschen Nationalstaat mit demokratischen und rechtsstaatlichen Zügen zu konstituieren. So ist es nicht überraschend, daß sich 1998 zum 150. Jubiläum des Zusammentritts des Paulskirchenparlaments eine Vielzahl von Symposien und Feuilletonartikeln mit den Ereignissen des Revolutionsjahres 1848 in Deutschland auseinandersetzten. Rechtzeitig erschien auch eine Reihe von einschlägigen Büchern, darunter die vorliegende Arbeit des Münsteraner Historikers Wilhelm Ribhegge. Sie bietet einen Überblick über die Plenardebatten der ersten deutschen Nationalversammlung.

Der erste Schwerpunkt des Buchs liegt bei den Debatten im Mai und Juni 1848, in denen sich die Parteien der Nationalversammlung zu profilieren

begannen. Die Auseinandersetzungen zwischen den Fraktionen waren zunächst vor allem von der Frage geprägt: Was ist Deutschland (14)? Die Nation, auf die man sich berief, war Wille und Vorstellung, aber eben noch nicht politische Realität, und es war keineswegs klar, aus welchen Gliedern die Nation fortan bestehen sollte. Erst nach leidenschaftlichen Diskussionen zeichnete sich die „kleindeutsche“ Lösung mit einem preußischen Kaiser ohne Österreich ab. Mit der Wahl Erzherzog Johanns von Österreich zum Reichsverweser war die erste, „manchmal geradezu rauschhafte“ (41) Phase beendet.

Nun konnte sich die Nationalversammlung ihrer eigentlichen Aufgabe, der Ausarbeitung einer deutschen Verfassung, widmen. Statt sich sogleich mit den schwerwiegenden Fragen der staatsrechtlichen Neuordnung der deutschen Staatenwelt zuzuwenden, stellte die Versammlung die Beratung der „Grundrechte des deutschen Volks“ an den Anfang ihrer Arbeit. Die Gründe dafür waren vielfältig: Einerseits herrschte hier wohl die größte Übereinstimmung unter den Abgeordneten (50), andererseits galt es zunächst, die Grundsätze einer liberalen Gesellschafts- und Rechtsordnung „gegenüber den Bedrohungen von unten wie von oben“ (Wolfgang J. Mommsen) verfassungsrechtlich zu sichern. So waren die Grundrechte zwar fast alle als Individualrechte gestaltet, aber sie zielten darüber hinaus darauf ab, die Gesellschaft von der überkommenen Feudalstruktur und dem obrigkeitstaatlischen System in den deutschen Einzelstaaten zu befreien. Die Grundrechte hatten somit als Ganzes einen „Systemcharakter“ (52).

Die Diskussion über die Religionsfreiheit und das Verhältnis von Kirche, Staat und Schule führte zu ausgedehnten Grundsatzdebatten in der Paulskirche. Hier wurde ein neuralgisches Problem (81) der deutschen Politik berührt, nämlich das Verhältnis von Konfession und Nation, mit dem seit der Reformation die „deutsche Frage“ eng verzahnt war. Fast einstimmig wurde beschlossen, daß die Verfassung jedem Deutschen volle Glaubens- und Gewissensfreiheit garantieren solle. Mehrheitlich aufgenommen wurde nach langem Streit auch der entscheidende Satz: „Es besteht fernerhin keine Staatskirche.“ In der Schulfrage aber kam es zu einigen schweren Abstimmungs-